

Neue Zürcher Zeitung

Die Sprache Goethes als Hoffnungsträger

Viele junge Spanier lernen angesichts der Krise in ihrem Heimatland Deutsch, um später das berufliche Glück in Deutschland, der Schweiz oder in Österreich zu suchen. Verschiedene Personalvermittlungsagenturen haben sich auf diese neue Entwicklung eingestellt.

Cornelia Derichsweiler, Madrid

11.03.2013



Anstehen für einen Platz im Deutschkurs in Valencia. Die Krise treibt junge Spanier zum Sprachenlernen. (Bild: Heino Kalis / Reuters)

«Deutsch für Maschinenbauingenieure» ist auf einem Plakat in der Eingangshalle des Madrider Goethe-Instituts zu lesen. Es ist ein Kurs von vielen. 440 Kurse sind hier im vergangenen Jahr abgehalten worden, darunter viele berufsbezogene Lehrveranstaltungen.



Die Karriere im Blick

Vorwiegend junge Leute strömen an diesem Abend aus dem Gebäude des Madrider Goethe-Instituts, das seinen Sitz in einer Nebenstrasse des Prachtboulevards Paseo de la Castellana hat. Diejenigen, die hier stundenweise noch einmal die Schulbank drücken, sind in der Regel bereits bestens ausgebildet, viele von ihnen Hochschulabsolventen. Der 19-jährige Jurastudent Gonzalo etwa kommt zweimal wöchentlich zum Sprachunterricht, weil er mit dem Austauschprogramm «Erasmus» ein Semester im deutschsprachigen Ausland verbringen möchte. Noch steht er vor allem mit den Deklinationen auf Kriegsfuss, die ihm schon im Lateinunterricht das Leben schwermachten, aber Gonzalo ist zuversichtlich. Er hofft, dass ihm seine Deutschkenntnisse später einmal beruflich Türen öffnen. Genauso denkt sein Studienkollege Diego. Der 21-Jährige plant bereits weiter in die Zukunft. Er will, wenn er denn in Spanien keine Arbeit findet, in Europa bleiben, vielleicht nach Deutschland, Österreich oder in die Schweiz gehen. Das Einzige, was ihn abschreckt, wie fast alle, die sich mit diesem Gedanken tragen, ist die Kälte.

Die 25-jährige Beatriz, die ebenfalls einen Anfängerkurs belegt, spricht bereits fließend Englisch, Französisch und Italienisch. Mit ein paar grundlegenden Deutschkenntnissen hofft sie nun, ihr sprachliches Repertoire und ihre Berufschancen aufbessern zu können. Der Entschluss der ausgebildeten Journalistin steht fest: Sie will im Ausland ihr Glück versuchen. Nach dem Abschluss ihres Studiums hat sie sich zwei Jahre lang von einem Praktikum zum anderen gehandelt. Zwar hat sie jetzt erstmals einen bezahlten Job, arbeitet bei einer Pressestelle, doch ihr Vertrag ist auf ein Jahr befristet. Beatriz aber will nicht länger mit der ständigen Ungewissheit und mit Temporärstellen leben. Sie plant, in die Schweiz zu gehen, am liebsten in den französischen Teil, weil sie glaubt, sich dort sprachlich besser zurechtzufinden. Ihr Bruder, erzählt sie, lebe allerdings bereits seit einigen Monaten in Zürich, wo er als Chemiker in einem Labor arbeite. Er habe sich zu diesem Schritt entschlossen, nachdem in Spanien die Gelder für Forschung und Entwicklung drastisch gekürzt worden seien und er zu Hause keine Perspektive mehr für sich gesehen habe.

Längst nicht alle, die Deutsch lernen, können es sich leisten, einen Kurs an einem der Goethe-Institute in Madrid, Barcelona, San Sebastián oder Granada zu bezahlen. Dennoch ist das Land inzwischen von einem wahren Ansturm auf Deutschkurse erfasst. Regelmässig zu den Einschreibeterminen bilden sich vor den Sprachakademien in ganz Spanien lange Warteschlangen: «Wurde es jahrelang vor allem von der gehobenen Mittelschicht als interessant empfunden, eine Fremdsprache zu lernen, so wird das heute als absolut notwendig erachtet», sagt Richard Johnson, Direktor des spanischen Verbands der Sprachakademien. Er vermisst einen natürlichen Umgang der Spanier mit Fremdsprachen, stellt fest, dass häufig Scham und die Angst,

sich zu blamieren, ein spontanes Lernen erschweren. Auf eine lange Tradition im Fremdsprachenunterricht kann das Land nicht zurückblicken. Während des Franco-Regimes, das bis 1975 dauerte, war Spanien vom restlichen Europa isoliert und vorwiegend mit sich selbst beschäftigt. Das hat lange Zeit auch den Unterricht geprägt.

Heute sind 55 Prozent der unter 25-Jährigen in Spanien arbeitslos. Besonders hart trifft es in der Regel die Geringqualifizierten. Etliche Jugendliche hatten in Zeiten des Immobilienbooms der Schule frühzeitig den Rücken gekehrt, weil sie auf dem Bau auch als ungelernte Kraft schnelles Geld verdienen konnten. Die meisten von ihnen stehen jetzt ohne jede Qualifikation auf der Strasse. Sie sind die grössten Verlierer der Krise. Zunehmend aber setzt sich die Einsicht durch, dass eine gute Ausbildung auch bessere Job-Perspektiven bedeutet. Immer mehr Schulabbrecher kehren daher inzwischen ins Klassenzimmer zurück. Auch die Ausbildungswerkstätten und die Fernuniversitäten erfreuen sich einer bis anhin ungekannten Nachfrage. Allerdings rächt sich der Umstand, dass Spanien eine effiziente Berufsausbildung fehlt. Zwar plant die Regierung, ein duales System nach deutschem Vorbild einzuführen. Eine entsprechende Tradition in spanischen Unternehmen aber gibt es nicht. Viele Firmen dürften angesichts der Krise zudem vor den Kosten der innerbetrieblichen Ausbildung zurückschrecken.

Selbst gut ausgebildete junge Spanier haben derzeit Schwierigkeiten, auf dem Arbeitsmarkt Fuss zu fassen. Immer mehr entscheiden sich daher für die Emigration. Allein im vergangenen Jahr ist die Zahl der meist hochqualifizierten

Auswanderer um 21 Prozent gestiegen. Oft führt der Weg nach Deutschland, wo Fachkräfte gesucht werden.

Interkulturelle Jobvermittlung

Darauf haben auch mehrere Personalberater reagiert und es sich zur Aufgabe gemacht, deutsche Firmen und spanische Kandidaten zusammenzubringen. Da ist etwa Helmeca, ein in Frankfurt ansässiges Unternehmen, das auf die Personalvermittlung im Gesundheitswesen spezialisiert ist. Helmeca kooperiert mit dem deutschen und dem spanischen Arbeitsamt, der Geschäftsleiter Raúl Krämer, selbst ein Kind spanischer Einwanderer, kommt regelmässig nach Madrid, um eine Vorselektion geeigneter Kandidaten zu treffen. Derzeit sucht er im Auftrag diverser Kliniken ausgebildetes Personal für die Bereiche Operationssaal und Intensivstation.

Die ausgewählten Kandidaten nehmen zuerst an einem dreimonatigen Sprachkurs teil, der später in Deutschland vertieft wird. Erst dann werden sie an ihrem Einsatzort pflegerisch eingearbeitet. «Es ist leicht zu sagen, komm erst einmal her, um hier zu arbeiten», sagt Krämer warnend. Wenn die Kandidaten mit zu mangelnden Sprachkenntnissen auf die Station geschickt würden, führe dies nicht nur für sie selbst zu Frustrationen, sondern auch bei Teamkollegen und Patienten. Wichtig für eine erfolgreiche Zusammenarbeit sei auch die Haltung der künftigen Arbeitgeber, betont Krämer. Die Klinik müsse bereit sein, den neuen Pflegekräften mit einer «Willkommenskultur» zu begegnen.

Raúl und seine Frau Virginia, deren Mutter ebenfalls einst als spanische Einwanderin nach Deutschland kam, bieten da

Unterstützung. Sie helfen bei Behördengängen und bei der Wohnungssuche. Falls der Partner mit nach Deutschland umzieht, bemühen sie sich um eine Anstellung, damit beide ein berufliches Auskommen finden können. Virginia Krämer verfolgt die wirtschaftliche Misere in ihrer zweiten Heimat Spanien mit Betroffenheit: «Wir wollen dem Land nicht die Leute wegnehmen, sondern versuchen, ihnen eine Chance zu geben», erklärt sie. Die gegenwärtige Emigration sei nicht mit der ihrer Elterngeneration in den 1960er Jahren vergleichbar. Die Spanier, die heute ihr Heil im Ausland suchten, seien hochqualifiziert und gut informiert. Ihre Mutter, so Virginia Krämer, kam einst mit dem Koffer nach Deutschland, ohne zu wissen, was sie erwartete.

Neueste Artikel >



Munitionskrise im Zeichen des Ukraine-Krieges: Der Nato gehen die Patronen aus

vor 10 Minuten

